

Aus dem Briefwechsel des P. Johann Philipp Roothaan

Von Hubert Becher S. J., Bad Godesberg

Die Gesellschaft Jesu verehrt in P. Johann Philipp Roothaan (1785—1853) einen Generalobern, unter dem sie sich nach ihrer Wiederherstellung 1814 in ihrem inneren Leben zu einer geschlossenen Gesellschaft formte und nach außen in Europa, Amerika und den Missionsländern weithin ausbreitete. Trotz der zahlreichen Verfolgungen, die in fast allen Ländern die Arbeiten der Jesuiten hemmten und vorübergehend unmöglich machten, erlitt die Aufwärtsbewegung keinen Stillstand; die Schwierigkeiten dienten nur dazu, den inneren Geist und die Arbeitsweise zu vertiefen. Unter den menschlichen Ursachen, die diese Entwicklung ermöglichten, gebührt P. Roothaan kein geringes Verdienst. Sein im Glauben und in einer echten Frömmigkeit geformter Charakter war wie eine natürliche, unerschütterliche Grundlage eines Wachstums in den Gewittern und den Sonnentagen seiner Zeit.

Der ebenso begabte wie lebenskräftige und ruhige Niederländer hatte in stiller Überlegung vor dem Angesichte Gottes den Entschluß gefaßt, 1804 in das weitentfernte Weißrußland zu gehen, um sich dem dort erhaltenen Rest des Jesuitenordens anzuschließen. Mit seinen Mitbrüdern 1820 von dort ausgewiesen, kam er in die Schweiz, wurde nach drei Jahren zum Rektor eines neugegründeten Kollegs nach Turin berufen, war einige Monate Vizeprovinzial der italienischen Provinz, um 1829 zum General gewählt zu werden. Von da an leitete er die Geschicke des ganzen Ordens, obwohl er sich selbst in einer merkwürdigen — übrigens der einzig bekannten — Verkenennung seines Wesens, nur als geeignet betrachtet hatte, unter einem klugen und tüchtigen Oberen kleine Aufgaben zu erledigen (1, 205). Das Jahr 1848 zwang ihn, Rom zu verlassen. Eine gütige Vorsehung ermöglichte es so, daß der General fast alle Häuser seines Ordens besuchen konnte und dadurch ein noch anschaulicheres Bild der Menschen und Verhältnisse gewann, als ihm schon der in der Gesellschaft übliche rege Briefverkehr erlaubt hatte.

In der inneren Überlieferung des Ordens ist P. Roothaan vor allem als der Mann bekannt, der durch den unermüdlichen Hinweis auf das Exerzitenbüchlein des heiligen Ignatius und seine Mühewaltung für dessen vertiefte Erkenntnis den inneren Geist der wiedererstandenen Gesellschaft bestimmt hat. Seine zahlreichen an den ganzen Orden gerichteten Sendschreiben, Lehr- und Trostbriefe, bestätigen diese Auffassung; sie wollen den Geist des heiligen Ordensstifters und den der ersten Blütezeit wieder lebendig machen. Ein deutlicheres und persönlicheres Bild seines Wesens, seiner Berufsauffassung, seiner dem Heil der Seelen geweihten Liebe vermitteln indessen die Tausende von Briefen, die er einzelnen Oberen und Mitbrüdern, Patres, Fratres, Novizen und Brüdern schrieb, oder die er an seine

Verwandten, an persönliche Freunde, an Männer und Frauen seiner Zeit richtete. Man kann wohl behaupten, daß es kein die Kirche und den Glauben berührendes Ereignis gibt, zu dem P. Roothaan nicht Stellung nahm, und daß kaum eine bedeutendere Persönlichkeit des katholischen Lebens der aufgeregten Jahrzehnte von 1830—1853 ohne unmittelbare oder mittelbare Verbindung mit dem Jesuitengeneral blieb. Das ist um so auffälliger, als seine ganze Art eher zurückhaltend und schweigsam als redselig und betriebsam war. Es war eben die Macht der Persönlichkeit, die die Blicke so vieler auf sich lenkte. So wurde P. Roothaan, der seine apostolische Tätigkeit als Lehrer eines Gymnasiums und als Missionar begonnen hatte, dann aber durch die Wahl seiner Brüder an den Schreibtisch und das Verwaltungszimmer gefesselt wurde, zu einem weithin wirkenden Boten der göttlichen Wahrheit und Liebe.

Der Brief bewahrt die persönliche Unmittelbarkeit und Frische über die Zeiten hinweg. P. Roothaan aus seinem Briefverkehr kennen zu lernen, ist ein menschlicher Genuß und ein geistlicher Gewinn. Diese zu verschaffen, gab P. von Ledochowski, der im Jahr 1944 verstorbene Nachfolger im Amt des Generals, den Auftrag, wenigstens einen Teil der fast 20 000 Briefe seines Vorgängers zu veröffentlichen. Denn die Durchsicht der Dokumente seines Lebens, die man bei Gelegenheit des Heiligsprechungsverfahrens unternahm, ergab einen solchen Reichtum an religiösen Werten, daß die ersten Leser der Handschriften selbst davon überrascht und ergriffen waren. So wurden von 1936—1940 fünf große Bände mit insgesamt 1713 Briefen veröffentlicht.¹

Es war nicht die Absicht der Herausgeber, eine Geschichtsquelle zu schaffen, sie wollten die Persönlichkeit, die Lebensform und die Grundsätze des Schreibers bekannt machen. Darum nahmen sie bei ihrer Auswahl alle noch erhaltenen Jugendbriefe in ihre Sammlung auf und suchten aus den übrigen Briefen an Obere und Ordensmitglieder sowie an geistliche und weltliche Amtsträger und Privatpersonen diejenigen aus, die ihrer Absicht am meisten dienlich schienen. Dieser erbauliche Gesichtspunkt mag dem reinen Geschichtsforscher willkürlich erscheinen. Indessen werden wir den menschlichen und religiösen Wert höher einstufen als die reine Tatsachenerkenntnis. Dennoch stellen die Briefe Roothaans, selbst wider Willen, eine Geschichtsquelle ersten Ranges dar; denn die in jedem Wort sichtbare Lauterkeit des Verfassers bürgt dafür, daß auch die übrigen vielleicht für die Kirchengeschichte ergiebigeren Briefe nichts enthalten, was sein Bild änderte oder was andere Antriebe seiner Bemühungen und Arbeiten, andere Urteile über Personen und Sachen ans Licht bringen könnte.

Auch unsere Darstellung hat nicht die Absicht, die geschichtliche Erkenntnis zu vermehren. Wir wollen vielmehr einen Blick in das Innere dieses

¹ Epistolae Johannis Phil. Roothaan, Societatis Jesu Praepositi Generalis XXI, Romae 1936, 1939, 1940. XII u. 366; XLIV u. 486; XXXVIII u. 579; XXXII u. 463; XXXII u. 520 (464—983).

großen und heiligen Menschen tun und wollen versuchen, deutlich zu machen, wie P. Roothaan in den Wirren seiner Zeit dachte, fühlte, aneiferte und handelte.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine Zeit des Umbruchs und des neuen Aufbaus. Nach der Verflachung der Aufklärung und den Unruhen der französischen Revolution suchte die Kirche wieder zu einer neuen Tiefe und und zu neuer Festigkeit zu gelangen. Im Wetteifer und in steter Auseinandersetzung mit den Ideen der Zeit, Töchtern der deistischen und atheistischen Vergangenheit, im Kampf mit irrigem und halbirrigem Richtungen innerhalb der katholischen Welt, die oft in guter Absicht, aber in ungeläuterter Weise den Anschluß an ihr Jahrhundert anstrebten, war es die Aufgabe der Söhne der Kirche, die alte Wahrheit wieder neu zu gewinnen und in der Welt fruchtbar zu machen. Gerade die Verwirrung und Vielfältigkeit des Strebens sind das Kennzeichen jener Zeit. Es kommt uns vor, als ob sie darin unseren Tagen ähnlich sei. Sie hat zwar andere Formen und andere Fragestellungen; aber ein Beispiel der Vergangenheit mag uns leichter den rechten Standpunkt im Bereich jener „Vorentscheidungen“ finden lassen, von denen heute so oft und mit Recht die Rede ist. Die Festigkeit der letzten Anschauung und die Weite des Herzens allen Erscheinungen gegenüber sind die unersetzliche Voraussetzung für eine geistige Fruchtbarkeit, die wir für unser Arbeiten und Wirken ersehnen.

Allerdings können Auszüge und eine Blumenlese von Gedanken nur ein schwaches Bild P. Roothaans vermitteln. Unvergleichlich wertvoller ist der Gesamtgewinn, den der Leser aller 1713 Briefe hat, wenn er sich auch kaum Rechenschaft darüber gibt, welches einzelne Wort ihn geistig erleuchtete und im Innern bewegte.

1. Der junge Roothaan macht schon in seinen ersten Briefen den Eindruck eines gesetzten, in die Ordnung hineingebundenen und zugleich von seinem Tun begeisterten Menschen. Er ist ein sehr guter Sohn seiner Eltern und lieber Neffe seiner Oheime und Tanten; er ist aufgeschlossen, fleißig, fromm und treu im Besuche der Kirche. Das alles mag so klingen, als sei er einer von jenen braven Musterknaben gewesen, deren Herz zu fad und leidenschaftslos ist, als daß sie die Grenze des Gewöhnlichen nach rechts oder links überschreiten könnten. Das wäre jedoch ein Fehlurteil. Johann Philipp hat sein Eigenleben und weiß genau, was er will. Vielleicht hat sich sein Beichtvater darum nicht verwundert, daß er den Entschluß faßte, Jesuit zu werden, wohl aber mag ihn die ruhige Bestimmtheit des jungen Menschen oft genug überrascht haben, der um Rat fragte und sich der Führung unterstellte und doch den Seelenführer immer wieder aufs neue erleben ließ, daß auch das gehorsamste Beichtkind eigentlich nur Gott gehört. Die Lehrer des jungen Johann Philipp mochten sich noch so sehr in der Hoffnung gewiegt haben, in ihm einen neuen Stern der Philologie heranzubilden; sie

mußten erkennen, daß die Wissenschaft vor ihm versank, wenn die Welt Gottes einlud. Roothaan wird seinen Lehrern und Erziehern, auch den Protestanten unter ihnen, immer ein dankbares und ganz herzliches Gedenken bewahren, wird in seinen Briefen fast noch schwärmen von den seligen Zeiten, als er Grammatiken, Lexica und Schriftsteller handhabte. Aber „als ich ein Kind war, dachte ich kindlich“; und damit wendet er sich dem Dienst Gottes zu. Den Eltern und Verwandten war er stets ergeben und fügsam. Als er aber erneut und bestimmt äußerte, Gott rufe ihn nach Rußland, gab es keine lange Erörterung. Die Eltern, die ihm wohl diese Art vererbt hatten, besaßen die menschliche Weite und die christliche Stärke, ein volles Ja zu sagen und ihren Segen zu geben. Die ruhige Kraft wird die Grundeigenschaft Roothaans bleiben. Zukunftspläne erscheinen ihm nicht blitzartig im Geist, tragen ihn nicht traumhaft der Wirklichkeit voraus. Langsam formt sich der Gedanke, wird dann aber auch ausgeführt. Hierin ist er ganz der Niederländer. Nur als er Rektor wird, und die neue und vielseitige Verantwortung drückt, erlebt er eine Zeit der Unruhe, beginnt er bis tief in die Nacht zu arbeiten, um allem und allen gerecht zu werden. Sobald er aber erkennt und ihm gesagt wird, daß er sich dadurch nur müde und unfähiger mache, im rechten Augenblicke das Rechte zu tun, arbeitet er wieder mit dem alten Gleichmut und legt sich pünktlich zur Ruhe, als ob nichts mehr zu tun sei (1, 321). Das wird während seines Generalates eines der wichtigsten Dinge sein, zu dem er ermahnt: sich nicht durch das Allzuviel der Arbeit unfähig zu machen, die Sache Gottes nicht durch Hetze zu zerstören, sich nicht fortreißen zu lassen von den Möglichkeiten, das Reich Gottes zu fördern. Als ihm aus Frankreich vorgeschlagen wird, eine katholische Zeitung zu gründen, schreibt er, er sehe wohl, wie notwendig und nützlich das sei, aber das zwingt, von Tag zu Tag Stellung zu nehmen. Man komme in die Gefahr, dem Grundfehler der Zeit, der Leichtfertigkeit, zu verfallen. Es könne nicht ausbleiben, daß man eben nur dem Tag diene und den allseitigen Blick verliere. Das sei aber nicht dem Wesen des Ordens gemäß (2, 197). Selbst als in Italien, inmitten der geistigen Wirren der Revolution, der Gedanke einer religiös-kulturell-wissenschaftlichen Zeitschrift auftaucht, ist er abgeneigt. Nur der ausdrückliche Befehl des Papstes bringt ihn dazu, sein Ja zur Gründung der *Civiltà cattolica* zu sagen und auf die „*acta eruditorum*“ zu verzichten (3, 222 f). Es sollen sich darum auch die jungen Leute nicht zu früh in die Arbeit stürzen und sich darin verlieren (1, 321). Er will keine übereilte Vorbereitung und sähe es gern, wenn der junge Pater nach seiner Ausbildung zuerst im stillen und begrenzten Kreis einer Schule unterrichtete.

Mit dieser ruhigen Bestimmtheit des Innern verbindet sich die klare Geradheit des Äußern. Roothaan ist zeitlebens ein unzweideutiger und aufrichtiger Mensch gewesen, der in seinen Briefen klar und offen, vielleicht sogar, wie er selbst gestand, zuweilen zu klar schrieb (4, 89). Diese Offen-

heit vermochten manche nicht zu ertragen. Andere argwöhnten, offenbar aus der Erfahrung mit anderen, daß auch ihr General nicht alles sage. Da verkannte man ihn und die Lauterkeit seines Wesens; allerdings nur vorübergehend, denn wo immer auf seiten der anderen ein ehrlicher Wille war, begegneten sich bald die Herzen, wuchs das gegenseitige Verständnis, wuchsen Hochschätzung und Ehrfurcht. Wo aber verstecktes Wesen sich mit Eigenwilligkeit und Rechthaberei vermischte, da war P. Roothaan nicht bereit, zu helfen oder eine Entscheidung zu verschieben. Als die Vertreter des Hermesianismus sich an ihn, den „mächtigen und einflußreichen General“, wandten, um seine Fürsprache zu erwirken, fühlte er sofort die innere Zweideutigkeit. Sie war ihm ein sichereres Zeichen des Irrtums als die Lehre selbst, bei der man gewiß nicht auf den ersten Blick ein allseitig gerechtes Urteil fällen konnte.

2. Das Noviziat formte naturgemäß zuerst das Gehetsleben des jungen Niederländers. Das Hervorstechendste dabei ist, daß er sich der Verehrung der heiligsten Herzen Jesu und Mariä öffnete. Schon immer war er echt und innig gewesen, jetzt begegnet uns eine große Wärme seiner Andacht und Frömmigkeit. Sein Herz ist entzündet. Die Liebe zum heiligsten Herzen Jesu weitet sein ganzes Streben; dem fügt die Andacht zum Herzen Mariä einen Zug kindlichen Vertrauens hinzu. In ihrem mütterlichen Schutz wird und bleibt er der Mann eines ganzen, empfindsamen Herzens. Er wird ein Vater seiner Söhne, die, soviel es ein Mensch sein kann, in ihm fast Vater und Mutter zugleich haben.

Sein Beruf trennt ihn zwar vom Elternhaus. Seine Arbeiten erlauben es nicht, allzu häufig dem Vater zu schreiben — seine Mutter starb, als er in Rußland war, und für sie las er seine erste heilige Messe —, aber es vergeht kein Jahr und kein wichtiges Ereignis im Leben der Seinen, zuletzt seines Bruders, in dem er nicht in einem Brief zeigt, daß er ihnen herzlich und aufrichtig verbunden ist. Wo er jemanden in Unglück und Schwierigkeiten weiß, wo ein enttäuschter Vater, eine traurige Mutter sich an ihn wenden oder wo er von ihren Schicksalen hört, da fließen in seine Briefe Worte persönlichsten, menschlichsten Mitempfindens, der Kraft und Güte, die die heiligsten Herzen ihm selbst geschenkt haben, und die er nun weitergibt.

„Herz“ will er auch von seinen Söhnen in ihrem Arbeiten, in ihrem Verkehr mit den von Sorgen erdrückten Menschen, in der Bildung der Frömmigkeit, für die Irrenden und nicht zuletzt für die Feinde. Selbst in der Wissenschaft hat das Herz seinen Platz. Das Wuchern schöpferischer Phantasie, das „Genie“, der „Geist“ sind allerdings nicht seine Sache. Ebenso weit weist er aber auch eine weiche, gefühlsame Vertraulichkeit oder eine mystizistische Übersteigerung ab. Das Außergewöhnliche in angeblich höherer Schau ist ihm immer verdächtig. Er „fürchtet“ den „lebenden Heiligen“ außerordentlicher Zustände. Er wird sie nicht von vornherein ablehnen,

aber die Erfahrung früherer Zeiten und während seines Lebens bestätigen ihm immer wieder, wie gut es ist, sich von solchen Personen und Gedanken fernzuhalten. Man soll einige Jahre zusehen. Dann erst wird man erfahren, ob eine nüchterne Sachlichkeit die echte Grundlage des Außerordentlichen ist. Ebenso fühlt sich Roothaan etwas unangenehm berührt, als er zum erstenmal mit dem begeisterten de Lamennais zusammentrifft. Sein Eifer scheint ihm ungeordnet. Die traurige Entwicklung des so begabten Mannes sollte ihm nur allzusehr Recht geben.

In dieser Haltung ist P. Roothaan ganz der Sohn des heiligen Ignatius. So wundert es uns nicht, wenn dessen Exerzitienbuch der Angelpunkt, die Richtschnur und der Inbegriff seines religiösen Seins und Strebens ist. Die Jesuiten halten es mit Recht für eine der größten Leistungen P. Roothaans, daß er dieses Büchlein und seinen Gehalt wieder zum Leben erweckte. Wenn sie ihn zuweilen den zweiten Gründer ihres Ordens nennen, dann ist dies in der Sorge für die Exerzitien und ihre geistige Form begründet. Roothaan ist der Übersetzer, Erklärer und Verbreiter dieses Buches geworden. Immer wieder empfiehlt er es dem Einzelnen und dem ganzen Orden. Seine frohesten Briefe schreibt er, sein größtes Lob spricht er aus, wenn er hört, daß ein Pater für sein geistliches Leben in diesem Buche Rat sucht oder es seinem apostolischen Wirken zu Grunde legt. Dabei warnt er vor den Gefahren, „Geist“ zu suchen, „geistvoll“ zu übersetzen (2, 77), oder in allzu ausführlichen Kommentären den Gehalt auszubreiten. Die Exerzitien sollen mit Gott verbinden, sind die Anleitung, daß die Seele ihre eigene und selbständige Verbindung mit ihrem Herrn gewinnt. Was die Menschen tun können, ist mehr die äußere Regelung der Übungen, ist die Methode. Man wird allerdings sagen können, daß P. Roothaan in einem gewissen Grad geneigt war, diese Regelungen zu genau und zu verstandesmäßig zu ordnen. Wer jedoch bedenkt, daß es in den ersten Jahrzehnten nach der Aufhebung des Ordens notwendig war, zuerst überhaupt wieder einmal „das wichtigste Instrument“ der religiösen Bildung der Ordensmitglieder und ihrer Arbeiten kennen zu lehren, wird diesen Vorwurf nicht allzu ernst nehmen. Roothaan wäre der Letzte gewesen, der von sich behauptet hätte, ein für allemal und unter jeder Rücksicht die Exerzitien vorgelegt, erklärt und verstanden zu haben. Er selbst betont, daß das Exerzitienbuch die Mannigfaltigkeit des Geistes anerkennend und fordernd. Eines darf man ihm nicht vorwerfen, er habe nur auf den Verstand wirken und eine Verstandesascese lehren wollen. Mit ausschließlichen Richtungen hat er nichts gemein. In ihnen sieht er den Ursprung des Irrsins, wenn man nur vom Verstand, nur vom Willen, nur vom Empfinden das Heil erwartet. Er will das Ganze, den Inbegriff des Menschen, den er immer wieder „Herz“ nennt. Es ist das Herz, das aus den Herzen Jesu und Mariä schöpft und sich an ihnen bildet.

3. Die zweite, der Zeit nach sogar die erste Erkenntnis des Novizen Roothaan, war der Geist des Gehorsams und der Bescheidenheit, der aus der

Überzeugung lebt, daß man in allem, was dem Menschen begegne, den Willen Gottes zu sehen habe. Hier hat er in Wahrheit den Kern seines neuen Lebens und die letzte Form des Jesuitenordens erfaßt. Der Universalismus des „in allem Gott finden“ lehrte ihn die vollkommene Einordnung in alles Geschehen, das die göttliche Vorsehung leitet, und in dem der Einzelne in Unterordnung unter die gegebenen Vorgesetzten lebt. Sein Ich sieht sich nicht mehr selbständig, das wie bisher aus eigener Einsicht wählt und aus eigenem Entschluß handelt. Er ist mit seiner Begrenzung und Ergänzungsnotwendigkeit Glied und Teil eines Ganzen. Hinfort ist es darum sein Bestreben, in dieser dienenden Stellung sich auszuwirken, nicht bloß äußerlich die Reihe einzelner Aufträge zu erledigen, sondern das ihm Übertragene mit dem Blick auf das Ganze möglichst gut zu erfüllen. In dieser inneren und äußeren Einordnung strebt er nach Vollkommenheit. Da er hier immer neue Möglichkeiten entdeckt, erfüllt ihn immer mehr dieser Geist des Dienstes an einem größeren Werk — übrigens ein Grundgedanke der Exerzitien.

Hier sehen wir auch die Grundlage für seine Äußerung, er taue nur, um unter einem klugen, d. h. überschauenden Oberen kleine Aufträge zu erfüllen. Wenn man zu sagen pflegt, nur der könne befehlen, der zu gehorchen gelernt habe, wird uns die Wahrheit dieser Worte an P. Roothaan deutlich. Denn das Gehorchen sagt ihm immer diese Einordnung der Einzeltätigkeit in das Ganze. Befehlen ist aber nicht Ausübung der Macht und der Herrschaft, sondern Erkenntnis und Anordnung alles Einzelnen im Rahmen der Gesamtarbeit bis in die Einordnung und Anordnung des Höchstbefehlenden, Gottes selbst. Jeder Mißbrauch der Macht, der diese zuweilen als das schlechthin Böse ansehen läßt, ist nichts anderes als die eigenmächtige Ausdehnung des Ich bis zur Zerstörung einer Teil- oder der Gesamtordnung. Ein Mann, der wie Roothaan das innere Wesen des Gehorsams erkannt und geübt hatte, mußte darum der geborene Obere sein. Freilich spürte auch er in sich anfangs das Zagen und Zittern der Verantwortung und der Vielfalt der Aufgaben, die nunmehr an ihn herantraten. Aber nachdem er erkannt hatte, daß diese Unruhe die Versuchung des schwachen Menschen sei, und daß er auch als Oberer in der Ordnung Gottes stehe, gewann er wieder jenen Gleichmut und jene Geduld, die er als General bei den schwersten Entscheidungen und in den verwirrtesten Verhältnissen bewahrte. Schon als Rektor sah er, daß man eine neue Arbeit, etwa die Gründung eines Kollegs, nicht theoretisch nach allen Seiten hin im voraus ordnen könne. Man müsse anfangen und Erfahrungen sammeln, um so den Ausgleich der verschiedenen Rücksichten zu finden. Die Demut, d. h. die Überzeugung von der eigenen Begrenztheit, ließ ihn offen sein für alle Einsichten, die ihm das Leben schenkte. Indem er diese Erfahrungen machte, gelangte er zu jener Überschau und Sicherheit, die die Schwierigkeiten voraussah und von vornherein die Wege und Mittel vorbereitete, ihnen gegebenenfalls zu be-

gegenen. Und dennoch waren ihm Wissen und Erfahrung nicht das Wichtigste seiner Regierung. Entscheidend blieb die Überzeugung, auch selbst Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, der Menschen und Verhältnisse schafft, zuläßt und mit ihnen, je nach ihrer Stellung und Aufgabe, seinem Ziel zuführt. Es ist die praktische Geschichtstheologie des überzeugten religiösen Menschen, für die er das Wort findet, für eine gute Leitung benötige man 30 Unzen Wissen, 50 Unzen Klugheit und 100 Unzen Geduld (1, 212).

4. Bei dem schnell und in die verschiedensten Verhältnisse hineinwachsenden Orden war es nicht einfach, den rechten Ausgleich von Einheitlichkeit und Mannigfaltigkeit zu finden. Wir sehen, wie Roothaan eine falsche Einförmigkeit ablehnt (2, 279). Er will nicht, daß überall dieselben Gebräuche eingeführt werden. Sie sollen auch innerhalb der Provinzen eines einzigen Landes verschieden sein. Besondere Arbeiten, wie die der neu begründeten Bollandisten, werden, in rechtem Maß, eine besondere Weise des äußeren Lebens mit sich bringen. Es wird bequemere und weniger bequeme Gewohnheiten geben, die neben anderen bestehen können. Den beginnenden Nationalismus erkennt Roothaan deutlich, läßt sich aber nicht hinreißen, wegen dieser Gefahr gewisse Eigentümlichkeiten zu beseitigen (2, 279). Gerade bei einer solchen Mannigfaltigkeit der Personen und Länder bedarf aber ein auf ein einheitliches Ziel gerichteter Orden eines großen inneren Zusammenhaltes. Dem dient eine regelmäßige und rege Verbindung der verschiedenen Häuser mit dem General. Doch ist für Roothaan das Wesentliche und Entscheidende der innere Geist, die gemeinsame Form der Frömmigkeit. Ihre Wurzel und stets fließende Quelle sind die Exerzitien. Besonders der junge Ordensmann muß sich in ihnen bilden. Noch so dringende Arbeiten können kein Grund sein, die religiöse Schulung abzukürzen oder hintanzustellen. Der Geist des Gebetes kann kaum zu sehr gefördert werden, wohingegen der Aktivismus immer wieder zurückgehalten werden muß. Wenn P. Roothaan im Laufe seiner langen Regierungszeit natürlich auch manche äußere Vorschriften gab, zumal bei bestimmten Gelegenheiten oder für einzelne Personen und Personenkreise, so treten diese Bemühungen vollständig zurück hinter der ungemein innigen und ergreifenden Eindringlichkeit, mit der er bei Erfolg und Mißerfolg, Ausbreitung und Verfolgung, auf die Verbindung mit Gott hinweist. Es ist unnötig, aufs neue zu betonen, daß diese ihre Echtheit nicht an der Gefühlsstärke erweist und sich nicht auf Instinkt und Inspiration stützt, sondern durch den Verstand begonnen und im Herzen vollendet wird.

Aus dem Exerzitiengeist fließt eine gewisse Härte und Strenge der Aszese, die den Weltgeist im eigenen Innern ablehnt. Sie läßt durch die äußere Gestalt der Armut und Demut immer wieder die Umwelt spüren, daß der Apostel Gottes über dem Genuß der Welt steht und die Menschen über sie hinausführen soll.

5. Es war schon etwas Großes, eine geordnete Mannschaft inneren religiösen Geistes und gediegener Zucht aufgestellt zu haben, die in allen Gliedern und auch als einheitlicher Körper Gott dienen wollte. Ignatius von Loyola aber hatte die Gesellschaft Jesu nicht nur um ihrer selbst willen gegründet. Es konnte darum auch nicht die Absicht ihres großen Erneuerers sein, sie als Selbstzweck zu wollen. Ihrem innersten Wesen nach war der Orden eine apostolische, seelsorgerliche Größe. Eigene Vollkommenheit sollte die Erlösung der Menschen dienen, und an der seelsorglichen Arbeit sollten der Einzelne und der Orden wachsen. So war die Auseinandersetzung mit der Welt, die Förderung des Reiches Gottes, das Ziel aller Bemühungen Roothaans, auch wenn sie noch so kleine Dinge der Hausordnung betrafen. Die eigentliche Größe des Generals besteht nun darin, diese Aufgabe als eine geistige begriffen zu haben, die von der Wissenschaft und Gottesgelehrtheit aus zu leisten sei. Der Mann der Verwaltung war in erster Linie ein Theologe, der die gelehrten Strömungen seiner Zeit verfolgte und seinem Orden zur Bemeisterung vorstellte.

! Schon den Anfängen des Gymnasiasten Roothaan entstammt diese geistige Zielsetzung. Es ist eine weltgeschichtliche Fügung, daß dieser Mann, der einen Priesterorden, dessen Mitglieder in allen Ländern der alten und neuen Welt wirkten, leiten sollte, gerade den Niederlanden entstammte. Dieses kleine Land war der Umschlagsplatz aller neuen Ideen gewesen, welche die Neuzeit seit dem 17. Jahrhundert beherrschten und in den verschiedenen philosophischen und theologischen Systemen formten. Angefangen von dem *mos geometricus* des Cartesius bis zu allen Schattierungen des Calvinismus, Sozinianismus, Deismus, Pantheismus, Naturalismus fand alles Geistige in den regsamen Niederlanden Förderung. Sie waren die Heimat der Bücher und Schriften aller großen Heterodoxen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die katholische Kirche lebte dort in einer bescheidenen Verborgenheit, aber zugleich in schlichter Echtheit. Man ist versucht, an die Legende vom Hemd des Glücklichen zu erinnern, nach dem auch die erkrankten Könige des Geistes suchen, und das sie immer wieder bei den Kleinen und Enterbten finden werden, wie auch das Urchristentum von dort aus seinen Siegeszug antrat.

Dem jungen Roothaan trat die Welt der Aufklärung schon in seiner frühen Jugend entgegen, als er nach seinem Beruf suchte. Die Hochschulen von Münster und Löwen lehnte er ab, da ihr wissenschaftlich-theologisches Leben von den Philosophen und Illuminaten bestimmt war (1, 5. 13. 174). Unter der Wirkung dieser Scheidung stand er offenbar auch während seines Studiums in Rußland, das vermutlich und natürlich jene Lehren bekämpfte, aus denen die Feinde und Zerstörer des Jesuitenordens hervorgegangen waren. Als General begegnete ihm immer wieder die glaubens- und katholikenfeindliche Wissenschaft. Aus der Jugendhaltung wird zusehends die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die studierende Jugend des Ordens aus der

überlieferten katholischen Philosophie und Theologie die Fähigkeit gewänne, sich mit den modernen Fragen auseinanderzusetzen und sie innerlich zu überwinden. Dabei zeugt es von seinem weiten und tiefen Geist, daß es ihm nicht so sehr darauf ankam, einzelne Lehren abzulehnen und zu bekämpfen, als die inneren Voraussetzungen, die Triebkräfte und den Kern dieser und aller neuen Geistesrichtungen erfassen zu lehren. Roothaans Aufmunterungen begleiteten die ersten Schritte der wiedererwachenden Scholastik. Er mußte zuweilen sehen, wie einige sich zu sehr in die spekulativen Gedankengänge des deutschen Idealismus verstrickten, die auch auf Frankreich und Italien stark einwirkten. Hier warnte er und empfahl die Bildung des „Herzens“, um die ausschließlichen „Systeme“ ablehnen zu können (2, 317; 5, 514). Andere schienen sich wieder mit einer zu oberflächlichen Kenntnis fremder Anschauungen zu begnügen. Ihnen riet er ein ernstes und vertieftes Studium an. Nur dann könne der Lehrer seinen Schülern Entscheidendes sagen. Gegen einen falschen wissenschaftlichen Positivismus, wie er sich vor allem in der Exegese zeigte, setzte er die alte katholische Art der Bibelwissenschaft, die nicht die Heilige Schrift wie Homer und Äsop behandle (3, 145). Gerade die deutsche Spekulation trat immer wieder in ihrem bedrückenden Tiefsinn in den Gesichtskreis des Generals und seiner Professoren. Es wurden Stimmen laut, man müsse das Altererbt dem Neuen anpassen; doch unerschütterlich blieb Roothaan aus tiefem Glauben heraus bei seinem „Non possumus“ (5, 940). Zwar war es ihm nicht vergönnt, eine wirklich innere Überwindung der neuen Systeme zu erleben. Eine solche Leistung hätte einen überragenden Geist verlangt. Da es ihn nicht gab, war es besser, zunächst einmal den überlieferten Besitz katholischer Wahrheit neu zu erwerben und zu vertiefen, als sich gewagten Experimenten auszusetzen. Wenn wir heute auch oft geneigt sind, die Ansätze der neuen katholischen Wissenschaft kümmerlich und Kompendienphilosophie und -theologie zu nennen, so vergißt ein solches Urteil nur allzu leicht das Ausmaß der geistigen Verwirrung und religiösen Verflachung, die Aufklärung und Revolution hervorgerufen hatten, und übersieht die Gefahr, die sich für die Grundlagen des christlichen Glaubens daraus ergab.

Noch schwieriger war es, eine Entscheidung zu treffen, wenn innerhalb der katholischen Schulen selbst Lehren verkündet wurden, die von der rechten Mitte abwichen. Fideisten, Traditionalisten, Ontologisten, Mystizisten und Liberale waren zu bekämpfen. Wir sehen heute in all diesen Versuchen eine echte Bemühung nach neuen Fragestellungen und vertieften Auffassungen, die nur wegen ihrer zeitgebundenen Armut die rechte Linie verfehlten. Allen mußte man zugeben, daß sie Irrtum und Wahrheit in der modernen Wissenschaft trennen und das Alte, Wahre bereichern wollten. Es bedurfte schon einer großen Unterscheidungsgabe, um nicht dem neu erstandenen Orden neue Feinde erstehen zu lassen, aber auch die Wahrheit selbst nicht zu gefährden. Geistige Auseinandersetzungen nehmen leicht eine

große Schärfe an. P. Roothaan mußte oft den streitbaren Geistern unter den Jesuitenprofessoren wehren. Immer wieder wies er auf die aufbauende Darlegung der Wahrheit hin. Er mußte aber auch seinen Söhnen zugeben, daß zuweilen ein klares Ja und Nein und eine scharfe Unterscheidung notwendig sei. Besonders bei den Kämpfen um die Lehre Rosminis, der von der päpstlichen Autorität unterstützt wurde und sich um die katholische Erneuerungsarbeit Italiens große Verdienste erworben hatte, ergaben sich manche Schwierigkeiten. Die hundert Unzen Geduld wurden hier bis auf die letzte gebraucht. In der Rückschau wird man sagen, daß zwar Rosmini nicht ohne Einseitigkeit war, daß aber auch die junge Scholastik noch nicht jene geistigen Mittel besaß, um hier eine rechte Antwort zu geben.

Neben der lateinischen Gelehrtensprache betonte Roothaan sehr die Notwendigkeit, in den einzelnen Landessprachen zu schreiben. Die Ordensjugend sollte gründlich gebildet werden, wobei es eine besonders wichtige Aufgabe sei, sowohl die „Mittelmäßigen“, die die besten Arbeiter stellten, zu fördern, wie auch aus dem Mittelmaß jene zu wecken und zu erheben, die die Wissenschaften zu fördern geeigneter wären, als aufschießende, meteorhafte Talente, die aber ohne solide Arbeit leicht der Oberflächlichkeit verfallen (2, 129).

Wenn P. Roothaan im Verlauf seiner Amtsführung sah, wie in zunehmendem Maß große Prediger, Redner und Seelsorger in der unmittelbaren Arbeit am Heil der Seelen auftraten und einen großen Einfluß ausübten, so war das die Frucht seiner steten Sorge um eine vertiefte Bildung und um die Förderung der gelehrten Forschung.

6. Das Streben nach einer gründlichen Bildung der Ordensmitglieder verteilte sich bei Roothaan mit dem wiederholten Hinweis, in der Arbeit die Liebe und Eintracht mit allen Katholiken zu wahren. Grundsätzlich lehnte er es darum ab, dem wiedererstandenen Orden Besitztümer zuweisen zu lassen, die ihm vor seiner Aufhebung im Jahre 1773 gehört hatten und seitdem in eine andere Hand übergegangen waren. Er lehrte auch, schweigend Argwohn und feindselige Stimmung zu ertragen. Durch bescheidenes Helfen sollten sich die Jesuiten einführen, und allen Schein, Einfluß gewinnen und geistig herrschen zu wollen, meiden. „Es ist eine Versuchung des Teufels, die Beziehungen zu zerreißen oder auch nur zu lockern, die zwischen denen bestehen, die das Gute wollen“ (3, 4. 2). Es werde auch der Wahrheit dienlicher sein, die religiöse Übung im katholischen Geiste zu fördern und nicht so großen Wert darauf zu legen, theoretisch gegen die praktischen Folgerungen des Jansenismus, Mystizismus usw. zu kämpfen. Wenn die Patres in ihrem eigenen persönlichen Leben den Geist der Freude und Heiterkeit pflegten, würden sie nicht in die Gefahr einer aktivistischen Dynamik kommen, die neue Gegner erweckt. Gott mißfalle ein zu hartes

Urteil mehr als die Mißstände, die man verurteile (2, 240). — So wird Roothaan selbst bei allen Nachrichten und Erfahrungen über die Irrtümer und Mängel im religiösen Leben der Völker nicht blind gegenüber dem Guten der Zeit, das überall aufscheine und nur der heiteren Sinne, auch in den Augen und Herzen der apostolischen Priester bedürfe, um zu wachsen und Frucht zu bringen (2, 471 ff).

P. Roothaan mußte es oft erleben, wie schwer es ist, Menschen, die alles das Gute wollten, auf eine Linie zu bringen. Er war dann immer bereit, nachzugeben. Selbst die Gegner der Kirche lehrte er, so gut es gehe, zu gewinnen. Aber Furcht kannte er nicht und wollte er nicht. „Wir sind Söhne der *Ecclesia militans*. Man kämpft gegen uns, wir sind aber nur der Vorwand; denn man meint den Glauben“, schrieb er in die Schweiz, als sich 1845 der Sonderbundskrieg vorbereitete (4, 148). So konnte er auch getrost die Verfolgungen der Gesellschaft ertragen und seinen Söhnen zurufen, daß sie in der Nachfolge Christi litten und am Schicksal der Kirche und damals insbesondere des Papsttums teilnahmen. Wenn die Austreibungen die Wirkung hatten, daß apostolische Arbeiter nach Amerika, China und in die ganze Welt verschickt werden konnten, war ihm das der Beweis einer gnadenvollen Führung Gottes, der zu neuen und weiteren Aufgaben rufe.

Inmitten der Wirren der Zeit, inmitten der vielfältigen Aufgaben und Nöte der katholischen Welt stand somit P. Roothaan als eine ruhige, etwas ernste und doch im Herzen liebevolle und gütige Persönlichkeit. Wachsam beobachtete er alles, was geschah, geplant, geforscht und gearbeitet wurde. Nachdenklich und betend suchte er sich nicht nach äußeren Zielen, sondern in seinem Inneren zu orientieren. Alles erwartete er von der Verbindung mit Gott. *Pietas ad omnia utilis* (1 Tim 4, 8). Seine eigentliche Größe war darum nicht der wissenschaftliche Scharfsinn, nicht Weitblick oder menschliche Klugheit, nicht die Geduld oder der unermüdliche Starkmut, die ihm alle in hohem Maße zukamen, sondern die Heiligkeit, die vom Licht und der Liebe Gottes lebt.